

## Beziehungsnetzwerke, Frauenraum und ein wenig Heimat

### Ein "Asian Food Store" als Treffpunkt von Filipinas in einer deutschen Großstadt.

In meinem Beitrag verfolge ich zwei Argumentationslinien. Zum einen möchte ich dem gängigen Klischee der philippinischen (Heirats-) Migrantin als ohnmächtiges, isoliertes und ausgeliefertes Opfer eine Sichtweise gegenüberstellen, in der Macht und Ohnmacht vielfältig miteinander verwobene Kräfte darstellen. Indem ich einen Einkaufsladen ins Blickfeld rücke und diesen alltäglichen "einfachen" Ort mit seinen vielfältigen Möglichkeiten darstelle, werde ich zum anderen ein Beispiel für einen kulturell konstruierten Ort in der Migration beschreiben. Wie suchen sich z.B. philippinische Frauen *Orte* innerhalb eines *Raumes*, in dem sie sich als Migrantinnen bewegen und wie schaffen sie sich damit kulturelle Differenz und Identität im "Exil"? Zuspitzen läßt sich die Frage nach der Bedeutung eines kulturellen Ortes als "Lebenselexier" und "Referenzpunkt" in interkulturellen Geschlechterbeziehungen.

Philippinische (Heirats-) Migrantinnen übernehmen auf der Bühne des interkulturellen "Geschlechter-Machtspiels" verschiedene Rollen, wenn schon nicht als gleichberechtigte "Spielerinnen", so doch als aktiv Handelnde, die bestimmte Formen von Macht ausüben, auch wenn sie von anderen Machtformen beherrscht werden. Wo Macht herrscht, da gibt es nicht nur Unterdrückung und Ohnmacht, sondern auch verschiedene Strategien des Widerstandes - von sozialen Bewegungen bis hin zu den weniger dramatischen, alltäglichen subtilen Formen der Selbstvergewisserung (Scott 1985, Ong 1987). Es ist mir an einer respektvollen Wahrnehmung solcher Möglichkeiten der Selbstbehauptung gelegen, selbst wenn diese bisweilen irritierend in Erscheinung treten. Machtspiele sind ambivalent und Widerstand ist niemals außerhalb der Macht angesiedelt, wie Foucault betont (Foucault 1992:116). Es geht nicht um die Fortschreibung des Opfer- oder Heldinnen-Diskurses.<sup>1</sup> Praktiken des Widerstandes verweisen immer auf das kom-

---

<sup>1</sup> In den philippinischen Medien ist in jüngster Zeit neben dem Opfer-Diskurs der Heldinnen-Diskurs getreten. Die gängig als OCW (Overseas contract worker) bezeichneten Arbeitsmigrantinnen und -Migranten erhielten durch die dramatische Geschichte der Sarah Balabagan eine neue Zuschreibung. Die 16-jährige Sarah Balabagan, die nach einer Vergewaltigung ihren Arbeitgeber in den Vereinigten Emiraten erdolchte, zu Kerkerhaft, dann zur Todesstrafe verurteilt und schließlich, aufgrund vielfältiger Intervention begnadigt wurde, kehrte als gefeierte Heldin auf die Philippinen zurück. Die philippinische Öffentlichkeit war zu diesem Zeitpunkt durch den Fall Flor Contemplacion höchst sensibilisiert. Flor wurde 1995 in Singapur aufgrund eines Indizienprozesses nach einem Doppelmord an einem philippinischen Kindermädchen und dem 5-jährigen Kind, das jene zu betreuen hatte, hinge-

plexe Zusammenwirken sich historisch verändernder Machtstrukturen. Eine solche Perspektive, so mahnt Abu-Lughod, bewahre vor einer "Romantisierung des Widerstandes".<sup>2</sup>

Stereotype Bilder und Vorstellungen über philippinische Heiratsmigrantinnen im besonderen und asiatische Frauen im allgemeinen gibt es in der deutschen Gesellschaft quer durch verschiedene Schichten und Gruppen. Auf das Bild von "gekauften Bräuten" werden sie vor allem in den Medien<sup>3</sup> festgelegt. Dieses Bild der gekauften, mit der Post bestellten Braut (*mail order bride*) hat sich im westlichen Diskurs so festgeschrieben, daß sich zunächst einmal jede asiatische Frau diesem Bild stellen muß, ob sie nun ihren (deutschen) West-Mann<sup>4</sup> über Kataloge und mehr oder weniger seriöse Ehevermittlungs-Agenturen, über irgendwelche Brieffreundschaftsgesuche und -Anzeigen, über private und familiäre Vermittlungskontakte oder durch zufällige Begegnung (wie sie nur das Leben schreibt) kennengelernt hat.

---

richtet. Ihr Name steht für das Opfer, das ein Leben in der Fremde abverlangen kann. Vgl. Beltran & Rodriguez 1996, "Migration Clipping" 1995. Sowie eigene Lektüre des *Philippine Daily Inquirer* (Mai - August 1996 und März - April 1997).

<sup>2</sup> "The problem has been that those of us who have sensed that there is something admirable about resistance have tended to look to it for hopeful confirmation of the failure - or partial failure - of systems of oppression. Yet it seems to me that we respect everyday resistance not just by arguing for the dignity or heroism of the resisters but by letting their practices teach us about the complex interworking of historically changing structures of power." (Abu-Lughod 1990:53).

<sup>3</sup> Diese Art Sensationsjournalismus hat bereits Seriencharakter und erscheint in Deutschland, aber auch auf den Philippinen in großem Umfang. Vgl. auch Lipka 1985, wo ein Teil dieses klischeeverbreitenden Materials untersucht wurde.

In neuerer Zeit boomt in der Presse aber nicht mehr nur die asiatische gekaufte Frau. Männerblick und Medienblick scheinen sich nach Osteuropa zu wenden. Vgl. u.a. FOCUS (Das moderne Nachrichtenmagazin) Nr. 12, 22. März 1993 mit dem Titel: *Die verkaufte Frau* und den Katalogbildern osteuropäischer Frauen. Die Präsentation des Themas erfolgt auf altbewährte Manier: Die Ost-Frau wird entdeckt. Sie ist zärtlich, treu, häuslich und erotisch und noch nicht durch Feminismus und Emanzipation verdorben. Laut Ehestatistik von 1991 zeichnet sich ein "gigantischer" Trend ab: 3143 geschlossene Ehen mit Frauen aus Polen, 908 aus Rumänien, 904 aus der ehem. Sowjetunion, 481 aus der ehem. Tschechoslowakei usw. Zum Vergleich eine Ehestatistik von 1990: 1155 Ehen mit philippinischen Frauen, 982 mit Thailänderinnen, 442 mit Brasilianerinnen. (Quelle: Statistisches Bundesamt. zit. nach FOCUS, 12, 1993, S.113). Ebenso wie die amerikanischen GIs in der Nachkriegszeit das deutsche "Fräuleinwunder" entdeckten, blicken nun in Deutschland immer mehr Männer gen Osten. Laut dem Psychologen Lermer erschließt die Ost-Frau neue Männergruppen, da das negative Image der gekauften Frau fehlt, "denn man sieht es einer Russin nicht gleich an, daß sie nicht aus Deutschland stammt." (zit. *ibid.*)

<sup>4</sup> Philippinische Heiratsmigration ist natürlich nicht nur auf Deutschland beschränkt. Auch andere westliche Industrienationen - wie Australien, die Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada - gelten unter philippinischen Frauen als attraktive Zielländer. Vgl. auch Philippine Migration Review 1987:2, wo folgende favorisierte Zielländer quasi als "Exportschlager" (agisra 1990: 191) aufgelistet werden: Australien, Deutschland, Dänemark, Großbritannien, die Niederlande, Norwegen, Spanien, Schweiz, Schweden, USA und in letzter Zeit auch Japan. <sup>5</sup> Vgl. hierzu: agisra 1990.

Einher mit dem Bild der "gekauften Braut" geht die Vorstellung der Filipina als Opfer und Sklavin für sexuelle, ökonomisch-haushälterische, männlich-patriarchale Versorgungswünsche. Daß diese Bilder nicht nur westliche, eurozentrische Projektionen sind (sei es von emanzipationsgefrusteten Männern oder engagierten feministischen Sozialarbeiterinnen) zeigen eine Reihe von spektakulären - und kaum mehr beachteten - Skandalen, in denen die heiratswilligen Frauen auf menschenunwürdigste Weise ausgebeutet und mißbraucht wurden.<sup>5</sup>

Die skrupellosen Taktiken mancher Vermittlungsagenturen (die tatsächlich als Frauenhändlerlinge entlarvt werden konnten) kamen in den letzten Jahren vor allem aufgrund der Aktionen von Frauengruppen<sup>6</sup> immer mehr in die öffentliche und politische Diskussion und führten z.B. auf den Philippinen zu einem offiziellen Verbot solcher Institute, ebenso wie zu einem Verbot von öffentlichen Zeitungsannoncen. Die Zahl der einreise- und heiratswilligen Filipinas hat sich damit aber nicht verringert. Im Gegenteil, sie steigt von Jahr zu Jahr.<sup>7</sup>

Damit wird immer deutlicher, daß philippinische Frauen zwar als "Opfer" von internationalen und nationalen Makrostrukturen betrachtet werden können - denn Armut, schlechte Perspektiven und geringe soziale Aufstiegschancen lassen den Wunsch nach einer Heiratsmigration heranreifen -, nicht aber als passive, willenlose und betrogene Objekte, als Gut (wenn auch ein begehrenswertes Gut), das gehandelt werden kann.

Geschichten über gewissenlose allmächtige Männer und ohnmächtige, wehrlos unschuldige Frauen ließen sich fortsetzen. Wenn ich von meinen Begegnungen mit Filipinas im "Asian Food Store" berichten will, von ihren Geschichten über sich selbst und ihre Ehemänner, über ihre Nachbarn, ihre philippinischen Freundinnen, über ihre Familie zu Hause auf den Philippinen, dann wird deutlich, daß die Begriffspaare weibliche Ohnmacht und männliche Übermacht nicht fassen. Die Frauen begegnen mir als aktiv Handelnde, durchaus wehrhafte Personen, die nicht zuletzt auch auf gängige Stereotype rekurren, wenn sie meinen, sie in ihrem Sinne einsetzen zu können.

Daß ein Einkaufsladen ein wichtiger Ort des Austausches ist, ist zunächst nicht weiter erstaunlich und mir selbst aus meiner eigenen Kindheit in einem kleinen ländlichen Dorf sehr wohl vertraut. In jenem "Tante-Emma-Laden" wurden alle wesentlichen öffentlichen, halb-öffentlichen und "geheimen" Belange des dörflichen Beziehungsnetzes verhandelt. Die Bedeutung eines solchen Ortes in einem Migrationskontext möchte ich in meinem Beitrag ausführen. Philippinische Migrantinnen leben nicht in einer räumlich nachbarschaftlichen *community*, sondern

---

<sup>6</sup> Um nur einige wichtige Interessen- und Beratungsinstitutionen zu nennen: agisra in Frankfurt, kofiza in München, FIZ in Stuttgart, Tipanan in Hamburg, Ban Ying in Berlin.

<sup>7</sup> Laut kofiza lernen etwa 42% der Frauen ihre künftigen Männer durch persönliche Kontakte kennen, 27% am Arbeitsplatz und 23% durch eine Brieffreundschaft.

sind über die ganze Stadt, über die ganze Region verteilt<sup>8</sup>. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl, eine "community", wird daher mit Orten der Begegnung (und intensiven Telefonnetzwerken, sowie überregionalen Vereinigungen) geschaffen. Inwieweit gibt es also für philippinische Frauen in Deutschland soziale Räume, die ihnen Möglichkeiten des Austauschs, der Kooperation, der Geselligkeit, der Kollektivität bieten? Inwieweit werden solche Räume in der Fremde in Anlehnung an "traditionelle", an die Herkunftskultur gebundenen Formen und Vorstellungen rekonstruiert? In welcher Form und Intensität finden in solchen Räumen verschiedenste Erfahrungen, Gefühle und Interessen ihren Platz?

### **Raum, Zeit, Geschlecht - Frauenräume**

Ethnologen tendierten in der Vergangenheit dazu, Menschen *entweder* als in lokalen Gemeinden *Seßhafte* zu betrachten *oder* als *Migrierende*, die in Prozesse der Bewegung und Relokation involviert sind. In diesem Denken impliziert Bewegung - es sei denn sie findet in regulären nomadischen Mustern statt - Entwurzelung und den Verlust einer festen kulturellen Fundierung. Die zunehmende Bedeutung von Mobilität in der modernen Welt führte schließlich zu der kritischen Hinterfragung des Paradigmas, demzufolge Menschen "natürlicherweise" an bestimmten Plätzen verwurzelt seien. Dies bedeutet für die ethnologische Forschung neue theoretische Herausforderungen (vgl. Olwig / Hastrup 1997, Appadurai 1988,1991; Rosaldo 1988; Clifford 1992, Gupta und Ferguson 1992).<sup>9</sup> Im Zuge dieser Kritik richtet sich das Augenmerk verstärkt auf die kulturelle und soziale Bedeutung der Bewegung und auf die transnationalen Gemeinden. Dieses derzeitige fast enthusiastische Fokussieren nicht-lokaler (globaler, transnationaler, transkultureller usw.) Beziehungen sollte andererseits jedoch nicht zu einer Überbetonung des transitorischen und globalen Charakters eines menschlichen Lebens führen. Oft zeigt sich, daß eine starke Neigung zur Migration durch eine ebenso starke Hinwendung an einen Ort ausgeglichen wird. Es geht also wiederum nicht um ein "entweder-oder" (entweder seßhaft, lokal oder transitorisch, global), sondern um ein "sowohl-als auch" - um die vielfältigen Beziehungslinien in einer vernetzten Welt. Das heißt jedoch nicht, daß die Menschen nun

---

<sup>8</sup> Ganz anders als z.B. in Californien, wo durch eine lange philippinische Migrationstradition geradezu philippinische Städte entstanden sind. (Vgl. Vergara, Jr. 1996:79-100) "It's the only place in the world with more Filipinos than there are in Daly City, California." (Scherzhaft auch genannt "The *adobo* capital of the U.S.A." - *adobo* ist ein Gericht aus Fleisch, seafood oder Gemüse, gekocht in Essig und Gewürzen. Es wird als philippinisches Nationalgericht bezeichnet, obwohl der Name ganz offensichtlich Spanisch ist. Siehe hierzu auch Fernandez 1996).

<sup>9</sup> Appadurai (1991) geht sogar soweit, daß die Welt aus entterritorialisierten Ethnolandschaften besteht, deren kulturell konstruierte Orte (place) der Identifikation oft nicht mit ihren aktuellen physischen Örtlichkeiten (locations) zusammenfallen. Daher stellen für ihn die imaginierten Welten "constructed on the basis of the creative resources, which are generated by the experience of deterritorialization itself" einen relevanten Untersuchungsrahmen dar.

notwendigerweise ihr Leben als ein Leben in komplizierten sozialen und ökonomischen Prozessen globaler Dimensionen erfahren, sondern allemal ein einfaches überschaubares Alltagsleben leben, trotz des komplexen größeren Weltzusammenhangs. Ziel ethnologischer Untersuchung ist daher nach wie vor, Antworten auf die Fragen zu finden, wie Menschen handhabbare, sinnvolle Zusammenhänge schaffen.

Ein sozialer Raum ist ein von kulturellen, sozialen und ökonomischen Beziehungen strukturierter Raum. Ein Frauenraum ist dementsprechend ein sozialer Raum, in dem eine mehr oder weniger deutliche Trennung geschlechtsspezifischer weiblicher Lebensbereiche und Aktivitäten zum Tragen kommt. Situationen, in denen sich Frauen untereinander begegnen, bezeichnet Gilbert als gestaltbare Frauenräume. Es sind von Frauen erzeugte soziale Räume. (Gilbert 1991:122).

Ein Einkaufsladen läßt sich insofern als "traditioneller Frauenraum" betrachtet, als der Umgang mit Essen, Nahrungszubereitung, das Einkaufen, bevorzugt - auch auf den Philippinen - zur gesellschaftlichen Erfahrung von Frauen gehört. Auf den Philippinen zählt ebenso wie das Einkaufen von Nahrung auch das Verkaufen von Essen - auf dem Markt, als Straßenverkäuferinnen oder in dem *sari-sari-store*<sup>10</sup> um die Ecke - zu den spezifischen Frauenbeschäftigungen. Die Marktstände und die *sari-sari-stores* sind von Frauen geführte "Institutionen" (Alvarez / Alvarez 1972, Davis 1973). Daß solche ökonomischen Aktivitäten oft informell sind und spezifische Nischen für Arme und "small-scale-occupations" darstellen, läßt sich nicht nur für die Philippinen belegen.<sup>11</sup> Selbst wenn ein *sari-sari-store* als Familienunternehmen geführt wird, sind es vor allem die Frauen, die es am Laufen halten. Die Gründe dafür mögen u.a. sein, daß dafür weder Kapital, noch eine besondere Ausbildung benötigt wird. Desweiteren läßt sich diese Arbeit mit den weiblichen Pflichten der sozialen Reproduktion (Haushalt, Sorge um die Kinder ...) gut vereinbaren. Die Arbeitszeit ist flexibel und läßt sich außerdem an andere Familienmitglieder delegieren.<sup>12</sup>

<sup>10</sup> *Sari-sari-stores* sind kleine Gemischtwarenläden, die in großer Anzahl nachbarschaftliche Einheiten geradezu strukturieren. Je nach Ausstattung kann es sich um nur wenige gängige Artikel (wie Eier, Reis und Bonbons) handeln, die auf einer Fensterbank ausgestellt werden. Es können aber auch sorgfältig sortierte Läden sein, die mit frischem Gemüse und Obst bis zu Streichhölzern und Waschpulver auf die Bedürfnisse der Kunden reagieren.

"... The term 'sari-sari-store' or 'tindahan bayan' shall include all establishments engaged in the sale of commodities, supplies and articles that are ordinarily needed in a common household conducted on a small scale and in retail quantities only, such as bread, fruits, wooden shoes, charcoal, firewood, school supplies, toilet articles, dried fish, smoked fish and other similar commodities, the total value of which does not exceed the amount of 2 000 Pesos. It may also display canned goods and bottled pickles, toyo (soy) and other kinds of sauce, in quantities not more than two dozens and/or two kilos of each kind ..." (Bureau of Commerce and Industries 1948, zit. nach Silverio, Jr. 1982.)

<sup>11</sup> "The provision of (street) foodstuffs is an economic activity, that is largely the domain of the poor and one that is practised by many women" (Cohen 1984, zit. nach Murray 1991).

<sup>12</sup> Über die verschiedenen sozialen und ökonomischen Aspekte von *Sari-sari-Stores* in "low-income" und "middle-income" Nachbarschaften siehe auch Silverio Jr. 1982.

*Sari-sari-stores* funktionieren als sozioökonomische Netzwerke. Das Verkaufssystem basiert auf einer personalisierten Beziehung: Indem die Kundin durch regelmäßigen Einkauf Loyalität gezeigt hat, erzielt sie einen fairen Preis, ohne handeln zu müssen, und mit zunehmenden Vertrauen ist sie gar kreditwürdig, wenn das Geld einmal knapp ist. Diese Art von Klientelismus (Geertz (1978:30) nennt es "clientalization") macht ökonomischen Sinn, wenn wenig Geld zur Verfügung steht und arme Leute in einem formalisierten Handel keine Güter erwerben könnten. Die Verkäuferin wiederum kann durch ein geschicktes Beziehungsmanagement ihre Kundschaft sichern oder gar erweitern.<sup>13</sup> Dabei liefert der Kreditmechanismus (*utang*) nicht selten einen Streitgrund zwischen Verkäuferin und Schuldner. *Pakikisama*<sup>14</sup> oder gute öffentliche Beziehungen spielen eine wichtige Rolle bei der Kreditvergabe. Dabei wird einerseits die Strategie verfolgt, Kunden mit großzügigem Kreditspielraum an sich zu binden, andererseits gilt es darauf zu achten, säumige Schuldner nicht aus den Augen zu verlieren oder zu verprellen.

Ein Beispiel: Eine Kundin bestellt Soft-drinks und Snacks und verzehrt beides gleich im Laden, beim Plausch mit den anderen. Nach dem Verzehr sagt sie: "Mamaya na lang ang bayad na - wala akong dala ngayon" (Ich werde später zahlen - ich habe kein Geld dabei.) Ein anderes Mal kauft dieselbe Kundin andere Artikel mit ähnlichen Worten ein: "Pakidagdag mo na lang ito sa utang ko kanina" (Bitte schreib dies zu meinen vorherigen Schulden dazu). Wenn die Besitzerin sich widersetzt und auf eine Bezahlung besteht, kommt es vor, daß die Kundin eifersüchtig andere Namen nennt: "Warum gibst du Soundso einen Kredit und mir nicht? Hat diese Person mehr Einfluß auf dich? Bestimmt Einfluß die Behandlung hier?" Will die Besitzerin ein gutes *pakikisama* aufrechterhalten, wird sie noch einmal nachgeben. Ihr bleibt nichts anderes übrig, als auf die Scham (*hiya*) der Kundin zu setzen, die sich schließlich aus Scham und Ehrgefühl zur Rückzahlung verpflichtet fühlt. Diesem Schamgefühl kann ab einem gewissen Grad mit Kreditentzug nachgeholfen werden. Dann kann nichts mehr angeschrieben, gegen Bargeld aber neue Artikel gekauft werden. Andererseits beobachten Ladenbesitzerinnen, daß der Krediteinkauf von gewisser Rentabilität ist, da manche Kunden ohne Geld mehr einkaufen. Wie eine *Sari-sari-store*-Besitzerin es formulierte:

"Ang tao, parang lastiko. Kapag maikli ang kumot, puwedeng mamaluktot, kapag mahaba, puwedeng makaunat-unat." (Menschen sind elastisch wie ein

---

<sup>13</sup> Diese Art von Beziehung wird im Philippinischen mit dem reziproken Begriff *suki* (was soviel wie spezieller Kunde heißt) bezeichnet. Es ist ein Prinzip, nach dem auf den Philippinen fast alle Transaktionen zwischen Personen ablaufen, die miteinander in Handelsbeziehungen stehen. So ist die *Sari-sari*-Besitzerin wiederum als Einkäuferin ebenfalls in eine Reihe von *suki*-Beziehungen verweben. (Vgl. ausführlich Davis 1973:216-239)

<sup>14</sup> Sowohl *utang* (Dankesschuld) als auch *pakikisama* (Zugehörigkeit) und *hiya* (Scham) zählen zu den zentralen philippinischen Werten, die das Aufeinander-angewiesen-sein betonen. Zu einer ausführlichen, kritischen Diskussion einer philippinischen Psychologie siehe Enriquez 1994.

Gummiband. Wenn die Zudecke kurz ist, rollen sie sich ein, ist sie lang, dehnen sie sich aus. - Man muß sich nach der Decke strecken.)

Es ist nicht immer einfach, einen Laden, der vor allem von nahen Verwandten und Bekannten und speziellen Kunden frequentiert wird, materiell profitabel zu führen. Der ideelle Wert eines solchen Ladens liegt aber auf jeden Fall in der nachbarschaftlichen Dienstleistung und ist als wichtiges Kommunikationszentrum Anlaufstelle für Klatsch und Tratsch.

"The inevitable *bangko*, or bench, located in the customers' area encourages buyers to linger and take a soft drink, or merely chat as they leisurely pass the time. Gossip flourishes and helps establish community norms of behavior through its social control mechanisms. *Barkada*<sup>15</sup> groups solidify their loyalties to one another when storeowners tolerate their presence, making the store their 'hangout'. If liquor is sold, the store becomes the men's club of the community. Certainly it is a key communication center for people of all sex and age groups." (Silverio 1982:120)

Während der Store durch Ausschank von Alkohol ebenfalls ein beliebter Männertreffpunkt sein kann, so ist der idealtypische *sari-sari-store* auf den Philippinen vor allem ein alltäglicher Frauenort. Der tägliche Gang (bisweilen sogar mehrmals am Tag) zum Einkaufsladen um die Ecke wird mit einem Schwatz verbunden. Dabei entstehende Gesprächsgruppen sind wenig strukturiert, jede Frau kann hinzutreten oder weitergehen wie sie will. In der Erfüllung ihrer weiblichen hauswirtschaftlichen Pflichten schaffen Frauen sich informelle Kommunikationsräume, wo sie lokale Neuigkeiten verhandeln, sich gegenseitig auf dem Laufenden halten, oder selbst Neuigkeiten und wichtige Informationen in Umlauf setzen. Dieser "Frauen-Klatsch" dreht sich typischerweise vor allem um Themen wie Familie und Sexualität, Geld und Geschäfte, Essen und Religion. Dabei ist die Teilnahme am Nachbarschaftsklatsch vor allem hinsichtlich einer Gemeinschaftszugehörigkeit von Bedeutung. Direkte und intime Fragen werden nur in einem engen intimen Kernzirkel ausgetauscht. In dem weiter gespannten Tratschnetzwerk herrscht eher ein ausweichender, vager Informationsfluß vor, was nicht selten zu unterschiedlichen Gerüchten oder Übertreibungen führt.

Das Modell des *sari-sari-store* auf den Philippinen, wo eine weibliche Öffentlichkeit auf alltäglichen "unorganisierten" adhoc-Treffen und gemeinsamem Gerede basiert, bildet die Vorlage für einen wichtigen Frauenraum in der Migration. Neue Freundschaftsgruppen und Gesprächskreise unter zugewanderten Frauen nehmen in einem Asia-food-store ihren Anfang. Doch bemerkenswerterweise bleiben sie häufig ähnlich informell und halbprivat, der alltägliche unstrukturierte Charakter erfüllt anscheinend ein spezifisches Bedürfnis.<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> Am besten zu übersetzen mit "Freundescliquen". Vgl. auch Dumont 1993.

<sup>16</sup> Das soll nicht heißen, daß nicht auch in der "philippinischen community" verschiedene Formen von Frauenräumen mit unterschiedlichen Institutionalierungsgrad vorhanden sind: Neben überregionalen deutsch-philippinischen (geschlechtsunspezifischen) Vereinen mit klaren Strukturen und Eintrittsbe-

Der Laden bietet einen Rahmen für einen informellen sozialen Frauen-Raum zwischen Privatheit und Öffentlichkeit<sup>17</sup>, in dem die eheliche, kleinfamiliäre Privatheit durchbrochen werden kann.<sup>18</sup>

Gerade Heiratsmigrantinnen müssen sich (im Gegensatz zu Arbeitsmigrantinnen) im ersten Schritt nach ihrer Migration mit einer sehr privaten, isolierten Welt der (ihnen fremden) Familie auseinandersetzen. Außerhäusliches Eingebundensein steht anfänglich nicht an - der "Vertrag" der Heiratsmigration ist zunächst an Ehepartner, Haus- und Familienarbeit gebunden. Außerhäusliche Zusammenhänge (oder gar Erwerbsarbeit) müssen erst in zweiten und weiteren Schritten ausgehandelt und den neuen Lebensverhältnissen angepaßt werden.<sup>19</sup> Angesichts eines solchen Migrationskontextes wird die überlebensstrategische (ökonomische, emotionale, alltagspraktische ...) Notwendigkeit eines außerfamiliären Frauenraumes deutlich und verständlich. In diesem Zusammenhang läßt sich der Laden sogar als ein Übergangsraum<sup>20</sup> deuten, in dem Filipinas lebenskritische Übergangssituationen, die mit Statusveränderungen verbunden sind, mehr oder weniger bewußt verhandeln können. An diesem Ort können sie eine Vermittlung zwischen den verschiedenen Realitäten (Philippinen - Deutschland, voreheliches

---

dingungen, neben (ebenfalls geschlechtsunspezifischen) religiösen Gruppen gibt es eine Reihe von mehr oder weniger spezifischen Frauennetzwerken sowie Migrationsnetzwerken, die nicht zuletzt durch Kettenmigration den Charakter eines Familienverbandes (*kamak-anakan*) haben. (Vgl. auch Beer (1996:109ff), die für Hamburg eine Vielzahl von Vereinen so wie deren Aufspaltung erwähnt). Ein überregionales Netzwerk, initiiert von politisch motivierten philippinischen Frauen, die vor allem in Beratungsstellen für philippinische Frauen tätig waren - *Philippine Women's Forum* - mußte nach siebenjährigem aktionsreichen Bestehen einen internen Richtungskampf aushandeln. Unter anderem ging es dabei auch um die Frage der Differenz unter philippinischen Migrantinnen. (Soll sich das Forum auch auf "unpolitische" Aktionen - wie beliebte Schönheitswettbewerbe und Folklore-Tanzen usw. - einlassen, um damit auch politisch wenig motivierte Migrantinnen zu erreichen?) Solche Prozesse sind durchaus schmerzhaft und mit persönlichen Verletzungen verbunden. (Vgl. *Philippine Women's Forum*, 1997,7.)

Zur Definition von Frauennetzen siehe auch Nadig et al. 1991:470f. Hier werden "gewachsene und überschaubare Frauennetze" mit "klarem ausgesprochenem Konsens, gemeinsamen Normen, Werten, Ritualen und Symbolen, die sich mit der Zeit gefestigt haben", neueren Frauenräumen, in denen der Konsens erst ausgehandelt werden muß, gegenübergestellt. Während in einem gewachsenen überschaubaren Gefüge eine offene soziale Kontrolle für neu Hinzugekommene einerseits sehr einengend, andererseits aber auch stabilisierend sein kann, muß sich frau in neueren Frauenräumen auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigen. "Diese Einengung auf den kleinsten gemeinsamen Nenner ist eine Form der Selbsteinengung und macht es schwierig, Probleme und Widersprüche auszusprechen und Konflikte zu teilen. ... Dieses macht die soziale Kontrolle eher unsichtbar, unberechenbar und bedrohlich."

<sup>17</sup> Vgl. auch *Feministische Studien* 1, 1989, zum Thema Gegenöffentlichkeit, wo jenseits der Polarisierung Privatheit / Öffentlichkeit diskutiert wird.

<sup>18</sup> Familie ist der Raum, der historisch - auch auf den Philippinen - der Frau zugewiesen wird. Familie ist **der** "soziale Raum der Frau". (Gilbert 1991:122)

<sup>19</sup> Vgl. auch Andrea Lauser, "Ich bin eine ganz normale Hausfrau", unveröffentlichtes Manuskript, vorgetragen im Rahmen des Kolloquiums "Ethnologische und ethnopschoanalytische Untersuchungen zum Geschlechterverhalten im Kulturprozess", Bremen 1993.

<sup>20</sup> Siehe hierzu auch weiter unten (kommentierende Schlußbetrachtung).



Leben - eheliches Leben ...) formulieren und an den Erfahrungen der anderen Frauen spiegeln, um dann in kleinen Schritten neue Verhaltensweisen auszuprobieren.

### **Der Laden - Tindahan ng kanin**

*Tindahan ng kanin* ist philippinisch und heißt Reisladen. *Tindahan* heißt Laden und *kanin* ist das Wort für gekochten Reis. Allerdings ist *kanin* nicht nur mit gekochtem Reis zu übersetzen, sondern steht im weitesten Sinne für Essen und Nahrung. So wesentlich und existentiell gilt der Reis im philippinischen Nahrungskodex, daß er synonym für die allgemeine Bezeichnung für Essen ist.<sup>21</sup>

"Tindahan ng kanin" ist ein erfundener Name für einen asiatischen Lebensmittelladen in einer deutschen Stadt. Dieser Laden wird von einer Filipina betrieben, die nach Deutschland kam, um einen deutschen Mann zu heiraten. Selbst wenn der Name des Ladens erfunden ist, so gibt es ihn wirklich. Die Frau, die ihn betreibt und die philippinischen Frauen, die ihn regelmäßig aufsuchen, auch wenn sie dann bisweilen nur eine Kleinigkeit einkaufen, gibt es ebenso wirklich. Die Bilder der Frauen, die ich im folgenden beschreiben werde, sind aber insofern fiktiv und konstruiert, als sie sich aus meinen Begegnungen und Erfahrungen mit philippinischen Frauen aus nicht nur einer Stadt zusammensetzen. Ich bekenne mich zu solcherart "fiktiver Ethnographie", um die Gesprächspartnerinnen, die mich zunächst skeptisch, aber immer freundlich, in ihren Kreis aufgenommen haben, in Anonymität zu belassen.

*Tindahan ng kanin* ist ein kleiner Laden, alles zusammen nicht mehr als 20 m<sup>2</sup>, die Regale reichen bis unter die Decke und sind vollgepackt mit asiatischen Lebensmitteln. Vom Bananenketchup, *bagoong* (eine violette, intensiv schmeckende Trockenfischpaste) über Erdnüsse zu bestimmten Gewürzen und verschiedenen Nudelsorten können Filipinas dort alles kaufen, was in ihrer Heimat zur Alltags- und Festküche gehört. (Selbst einen bestimmten Schmelzkäse, den der international operierende Konzern Kraft speziell für den philippinischen Markt entwickelt hat, findet sich in den Regalen des kleinen Ladens.) In einer Ecke stehen Säcke gefüllt mit Reis verschiedener Qualitätssorten. In einer anderen Ecke liegt Gemüse aus. Auch in dieser Ecke gilt: von Ingwerknollen, über frisches Zitronengras, Kamote, Okra und Appalaya (philippinische Gemüsesorten) bis zum Samurai-Schwert und Liebesromanen in Pilipino<sup>22</sup> gibt es beinahe alles, was wichtig ist. Am Anfang habe sie nur ein philippinisches Sortiment gehabt, meint die Ladenbesitzerin, aber nun habe sie sich in ihrer Auswahl zusätzlich auf

---

<sup>21</sup> Ungekochter Reis heißt auf Pilipino *bigas*. In dem *tindahan ng kanin*, über den ich berichte, wird Reis vor allem als *bigas* verkauft. Im übrigen wird in Südostasien häufig ein Grundnahrungsmittel mit dem allgemeinen Wort für Essen gleichgesetzt. (Vgl. Manderson 1986).

<sup>22</sup> Die philippinische Nationalsprache *Pilipino* basiert auf dem Tagalog, einer Regionalsprache.

thailändische, vietnamesische, koreanische, pakistanische und indische Kunden eingestellt. Seitdem experimentiert sie sogar ein wenig mit ihrer eigenen Küche.

Der Laden ist nicht nur klein, sondern obendrein abgelegen in einer kleinen Ausfallstraße in einem sogenannten Arbeiterstadtteil, wo die Mieten noch günstiger und bezahlbar sind. Damit sich nicht nur philippinische Kundinnen angesprochen fühlen, steht in großen roten Lettern noch zusätzlich: *Asian Food Store*. Und in der Tat sind Filipinas die Hauptkundinnen, die ganz nach ihrem philippinischen Wertesystem zu Stammkundinnen werden, zu sogenannten *suki*. D.h. sie können sich sicher sein, einen günstigen Preis zu bekommen, sie müssen nicht mehr handeln und fürchten, mit überhöhten Preisen konfrontiert zu sein und sie können außerdem *utang*, Schulden machen, 'anschreiben' lassen, wenn sie ohne Geld einkaufen wollen. Andere asiatische Kunden kommen, weil sie preisvergleichend festgestellt haben, daß hier bestimmte Waren günstiger sind als z.B. in dem 'Asian food store' des Chinesen Soundso oder Vietnamesen Soundso ... . Bei Linda, so nenne ich die Ladenbesitzerin sind die Preise fair, heißt es. Und wenn sie höher sind als bei der philippinischen Konkurrentin am anderen Ende der Stadt, dann wird sie es erfahren und sich danach richten müssen.

Die großen roten Lettern sind das Auffälligste an dem Laden. In dem kleinen Schaufenster fangen ein paar "Asiatika" den Blick auf: ein Samuraischwert, zwei chinesische, glänzende Porzellanfiguren, der blaue Drache, der Glück und Wohlstand verheißt, eine dickbäuchige, breit grinsende Figur, umrahmt von vielen kleinen "Kinder"figürchen, die Fruchtbarkeit und Wohlstand verspricht und chinesisches Reisporzellan. In unmittelbarer Nachbarschaft gibt es eine Männerbar - leider eine "gay-Bar", wie eine philippinische Kundin einmal meinte. Sonst könnte sich ihr Mann (und Chauffeur) bei einem Bier dort aufhalten, solange sie ihre Einkäufe tätigt. Er hat sich - wie viele andere begleitende chauffierende Ehemänner - für ein Warten im Auto entschieden. Weder Laden noch Bar entsprechen seinen Kommunikationsbedürfnissen und Gewohnheiten. (Daß beide Orte in unmittelbarer Nachbarschaft sind, könnte auf die gesamtstädtische Marginalität dieses Raumes verweisen.)

### *Netzwerk*

Linda, die Besitzerin des Ladens, fügt sich schon auf den ersten Blick nicht in das gängige Bild der kleinen, zierlichen, jungen Asiatin. Etwa 40-jährig, groß und kräftig, belebt sie mit temperamentvoller Mimik und Gestik den Laden. Ihre langen schwarzen Haare hat sie mit einer bunten Haarspange zu einem seitlichen Zopf zusammengebunden, ihr großer Mund ist mit kräftigem Rot geschminkt. Wenn sie nicht nach bestimmten Artikeln suchen muß, sitzt sie hinter einer kleinen Theke, (die im übrigen vollgepackt ist mit speziellen Keksen, Cracker, Snacks und Softdrinks) an der Kasse. Linda lebt bereits seit 10 Jahren in Deutschland, den Laden betreibt sie seit 5 Jahren. Es ist ein Familienunter-

nehmen. Ihr Mann, Don Pedro, wie sie ihn scherzhaft nennt, übernimmt die Arbeit im Büro, liefert Waren zu den Kunden nach Hause und fährt an bestimmten Tagen aufs Land. Ihre beiden kleinen Kinder werden von den Schwiegereltern betreut, dürfen sich aber an ruhigeren Tagen im Laden aufhalten.

Lindas Freundin Maria hilft an einigen Tagen aus. Sie lebt erst seit 3 Jahren in Deutschland, spricht kaum ein Wort Deutsch, aber ein sehr gepflegtes Englisch. Maria ist schön und jung und trägt elegante teure Kleidung: "Bei Linda gefällt es mir, deswegen helfe ich hier aus. Zu Hause ist es langweilig. Ich möchte gern arbeiten, aber mein Mann ist dagegen. Er ist reich und mag nicht, wenn ich in fremden Haushalten putze und bügeln. 'Meine Frau muß nicht arbeiten', sagt er, und erst recht nicht als Dienstpersonal." Neulich hat sie sich bei einer Familie vorgestellt, die ein Kindermädchen suchten. Die fand sie nett und überhaupt nicht überheblich. Ihr Mann hatte aber skeptische Einwände. "Ist er denn einverstanden, wenn du hier arbeitest, und dann sogar noch am Samstag?" "Ja, damit ist er einverstanden, denn Linda ist meine Freundin, und zu Hause bin ich oft einsam und unzufrieden. Außerdem ist das ja keine richtige Arbeit, ich helfe immer nur ein paar Stunden aus. Aber eigentlich würde ich gerne richtig arbeiten und eigenes Geld verdienen, ohne vorher eine langwierige und langweilige Ausbildung machen zu müssen." "Kennst du Linda schon von den Philippinen?" "Nein, von hier, ich bin in ihrem Laden einkaufen gegangen und sofort ganz beeindruckt von Linda gewesen." (Wir binden Zitronengras zu kleinen Bündeln. Linda lächelt.) "Mit dieser Frau will ich befreundet sein, habe ich schon beim ersten Mal gedacht und mir gewünscht. Und so bin ich immer hierhergekommen und auf sie zugegangen. Nun sind wir richtige Freundinnen. Mit ihr kann ich wirklich tief sprechen. Die anderen philippinischen Freundschaften sind nicht genauso tief und intensiv." "Wie hast du denn deinen Mann kennengelernt?" Maria lacht: "Der ist noch so jung! Ein richtiger Cowboy. - Ich habe ihn in Griechenland kennengelernt." "In Griechenland?" "Ich habe dort im Haushalt bei einer Familie gearbeitet. Bei der ersten Familie war es entsetzlich. Ich mußte 21 Stunden am Tag arbeiten. Es war wirklich ununterbrochen harte und schmutzige Arbeit. Danach bin ich in einen wirklich eleganten Haushalt gekommen. Bei einem älteren Paar, reich und elegant. Die Dame war sehr gut und freundlich zu mir. Sie haben mich mehr wie eine Tochter behandelt. Das war wirklich sehr schön." Ihren Mann hat Maria in Griechenland auf einem Fest kennengelernt: "Fall in love!"

Lindas Laden ist eine beliebte Anlaufstelle, der andere Laden, bei Gloria, ist eine andere Zentrale. Lindas (Stamm-)Kundinnen sagen, sie gehen zu Linda, weil vor allem die frische Ware frischer und billiger sei. Einige sagen dann noch naserümpfend, daß die Konkurrentin zu viel *majong* (ein beliebtes Kartenspiel) spiele und daß sie zu oft verliere und daß deswegen die Preise unzuverlässig seien. Zu Linda kommen auch Frauen, die sich hier zu *majong*-Spielnachmittagen verabreden, welche Filipina spielt nicht gern *majong*, werde ich lachend gefragt? Zu Linda gehen Frauen, weil sie sich ihr verbunden fühlen, weil sie dort regelmäßig

andere Frauen treffen, weil sich dort ein Gesprächs- und Kommunikationsnetz gebildet hat, an das sie angeschlossen sein wollen. Dienstags und freitags kommt die Lieferung - asiatische Meeresfrüchte, tiefgefroren, frische asiatische Früchte, Gemüse und Gewürze -, direkt eingeflogen. An solchen Tagen platzt der kleine Laden fast aus allen Nähten, und obwohl es sehr eng ist, mag niemand so schnell wieder gehen. Besonders an diesen Tagen sind die kleinen roten stapelbaren Stühlchen (sogar die müssen aus den Philippinen importiert sein, ich habe sie außer bei Linda sonst nur noch auf den Philippinen gesehen) immer besetzt. Oft spendiert Linda ein paar Runden Kaffee - Nescafe mit gesüßter Dosenmilch oder Milchpulver (wie auf den Philippinen), den sie in einer kleinen Kochnische zubereitet.

Diese Kochnische - hinter einem Vorhang befinden sich zwei elektrische Kochplatten, eine kleine Ablage und Platz für maximal 4 von diesen kleinen roten Stühlchen -, so lerne ich im Laufe meiner regelmäßigen Einkäufe und Besuche bei Linda, stellt ein intimes Zentrum dieses Ortes dar. Auf der einen Kochplatte steht immer ein großer Topf mit gekochtem Reis (*kanin*), auf der anderen Platte verbirgt sich in einem anderen Topf eine leckere Gemüse- und/oder Fleischbeilage. Dieser Ort strahlt etwas Vertrauliches aus. Und es bleibt Linda und Maria, ihrer Mitarbeiterin und Freundin, vorbehalten, Kundinnen und Freundinnen zum Essen einzuladen. Essenseinladungen strukturieren die anderen Wochentage, an denen nicht viel los ist. Sie finden außerhalb der Stoßzeiten statt und gehen in die Ladenschlußzeit über. Stammkundinnen und Freundinnen wissen um diesen Ort und das Ritual des gemeinsamen Essens. Wer lange nicht mehr dazu eingeladen wurde, registriert das mit eifersüchtigen und neidischen Gefühlen.

### *Ein "normaler" Tag*

Linda und Maria nutzen die ruhigen Zeiten, um mal wieder neu gelieferte Waren in kleinere Verkaufseinheiten umzupacken. Sie sitzen auf den kleinen Stühlchen, plaudern und arbeiten. Ein beliebtes Thema ist das Austauschen von Essensrezepten und wie man gegebenenfalls auch mit deutschen (billigeren) Zutaten beim Zubereiten philippinischer Gerichte improvisieren kann. Zwischendrin betritt eine Kundin den Laden. Sie setzt sich zunächst schüchtern und freundlich dazu, das Rezepte-Essensgespräch wird fortgesetzt. Linda erklärt, nun vor allem der Neuen, wie sie bestimmte Gerichte kocht, und sie zeigt ihr die Zutaten dazu in ihren Schränken. "Mein Mann isst überhaupt keinen Reis und erst recht nicht philippinisch." Im Gespräch mit Maria und Linda erzählt die Frau, daß sie nun seit drei Jahren in Deutschland sei und mittlerweile perfekt die heimische Küche ihres Mannes zu dessen größter Zufriedenheit beherrsche. Sie selbst sei seitdem ganz schön dick geworden. Sie kocht immer zweimal, einmal für den Mann und einmal philippinisch für sich. Wenn sie allerdings einen speziellen Trockenfisch zubereitet (er muß im Öl schwimmend braten), dann findet ihr Mann überhaupt kein

Verständnis für ihren Geschmack. "Er bekommt sehr schlechte Laune wegen des Gestankes. - Dabei ist der Fisch so lecker. Ich muß ihn immer heimlich braten und danach stundenlang durchlüften." Die anderen lachen, wohlwissend, verschwörerisch. Diese Szenerie mutet ihnen selbst sehr vertraut an. "Ist dein Mann dick?" "Ja, die ganze Familie ist dick," lacht sie amüsiert, "die Brüder, die Schwägerin. Die Schwägerin allerdings hat gehört, daß asiatisches Essen gesund ist und schlank macht, sie holt nun immer wieder Rat bei mir und beginnt anders zu kochen. Seitdem ist sie schon etwas schlanker geworden." Eine andere Kundin betritt den Laden und klinkt sich in das Essen-Gespräch ein. "Ach", stöhnt sie, "wie ist das alles doch lecker."

Zwischendrin bedient Linda einen deutschen jungen Mann, der sich neugierig umschaute und mit ein paar Tüten Nudelsuppe wieder verschwindet. Ein anderes (deutsch-philippinisches) Paar, offensichtlich Erstkunden und vom Land, sind begeistert von der Auswahl. Linda versichert, daß am Freitag die frische Ware noch viel besser sei ... .

#### *Teilnehmende Beobachtung an einem Freitag*

Am Freitagnachmittag ist der kleine Laden unbeschreiblich voll. Die Geräusche, das Reden und Lachen gleichermaßen füllen den kleinen Ort. Lebhaftige Gesprächsgruppchen formieren sich immer neu. In einer Runde werden ganz alltagspraktische Tips ausgetauscht: Wo schöne T-shirts günstig einzukaufen sind. Es wird eine Adresse herumgereicht, die billige Flüge nach Manila anbietet, ebenso wie günstige Cargo-Dienste "from-door-to-door". Die Angebote werden mit bereits bekannten verglichen. Urlaubspläne auf die Philippinen werden diskutiert. Zwei Frauen, die bereits konkrete Abreisetermine gebucht haben, werden mit Fragen überschüttet. Wann fährt ihr? Wohin, nach Manila, in welche Region? Mit Familie oder allein? Wie groß ist eure Cargo? Was sind eure *pasalubongs* (Mitbringsel)? Wo habt ihr sie eingekauft? Die beiden Heimreisenden werden um Kurierdienste gebeten. Da bei offiziellen Geldüberweisungen immer eine beträchtliche Summe als Bearbeitungsgebühr verlorengelht, und andererseits mit Geld gefüllte Briefe selten ankommen, ist es eine übliche Praxis, diese den Philippinenreisenden mitzugeben. Dee erzählt eine Episode über ihre hoffnungslose Überschreitung des limitierten Gepäckgewichtes. Statt der vorgeschriebenen 20 kg hatte sie 60 kg, und so sollte sie beim Einchecken eine horrende Summe dazuzahlen (600 DM). "Nakoo, das war natürlich zu viel." Schweren Herzens mußte sie das unentbehrliche Gepäck reduzieren und ihrem Schwager wieder mitgeben, der es mit einer Cargo nachschicken sollte. Bei jedem Stück haderte sie - mit "leeren" Koffern anzukommen, war eine unangenehme Vorstellung.

In einer anderen Gesprächsrunde erwähnt Celerina, daß Goldschmuck in Singapur wunderbar billig sei. Ihre Cousine, die dort als "Domestic Helper" arbeite, habe ihr schöne Stücke geschickt. Sie nestelt in ihrer Handtasche und fördert ein

paar Goldringe zu Tage. "Laß sehen!" "Schön!" "Verkaufst du auch?" "Eventuell, ja!" "Makano? - Zu welchem Preis?" Celerina nennt eine attraktive Summe. "Zu Hause habe ich noch mehr. Komm doch mal vorbei."

Auch ich werde in verschiedene Szenen "hineingeschubst". In diesen lebhaften, sich immer neu formierenden Grüppchen bleibt mir - der Ethnologin - oft ein Platz am Rande. Im Eifer der Begegnung wird auf einmal zu schnell Pilipino gesprochen, fallen Namen, die ich noch nie gehört habe, werden Insider-Informationen ausgetauscht, die ich nicht einzuordnen vermag... Ich bin rundum in meiner Kommunikationsfähigkeit überfordert. Gerade habe ich noch kaffeetrinkend Mellys dramatisch und gestenreich erzählten Alltagserlebnissen aus ihrer Arbeit in einem Altenheim gelauscht, und wenn alle lachten, habe ich versucht mitzulachen, selbst wenn ich die Pointe nicht richtig zu verstehen schien. Und im nächsten Moment werde ich ganz direkt herausgefordert, mich zur dunklen Haut, Minderheiten und philippinischen Männern zu äußern. Fallen mir die passenden Worte ein? Ist ein schlagfertiger 'joke' angemessen? Meine Verwirrung, so kommt mir die Assoziation, spiegelt entsprechende Irritationen meiner philippinischen Gesprächspartnerinnen in ihrem deutschen Alltag. Im folgenden möchte ich einige Episoden schildern, die mir wegen ihrer ambivalenten Spannungen bemerkenswert erscheinen. Frauen rekurren dabei auf Abgrenzungs- und Selbstbehauptungsstrategien, auf (diskriminierende) Stereotypen, indem sie aufgreifen und weitergeben, womit sie selbst konfrontiert werden.

Susi führt heute ein neues weißes selbstgenähtes Kleid vor. "Die Deutschen stinken", sagt sie, "sie duschen sich höchstens einmal in der Woche." (Es ist ein heißer Sommertag, eine lange Trockenperiode führte bereits zu Appellen in den Zeitungen, Wasser zu sparen.) "Die Deutschen sollen ja Wasser sparen, vielleicht sparen sie jetzt auch beim Duschen," erwidert eine andere lachend. "Deutschland ist reich und spart am Wasser, die Philippinen sind arm und da duschen sich die Leute dreimal am Tag, sie wollen eben nicht stinken." "Aber die Philippinen sind reich an Wasser. Das Wasser ist hier teuer." Auf einmal reden alle über das teure Wasser und übers Duschen und die verschiedenen Körperhygienevorstellungen. Mary mischt sich konkret ein: "Deutsche Männer sind unordentlich, schlampig und so uneinsichtig! Hinter meinem Mann muß ich immer herputzen. Er mag seinen eigenen Körpergestank. Ich sage zu ihm: Schatz, dusch jetzt! Er tut es nicht. Ich sage zu ihm: Du mußt täglich deine Socken und Unterwäsche wechseln. Er will es nicht. Ich sage zu ihm: Es macht mir überhaupt nichts aus, deine stinkigen Socken und Unterwäsche zu waschen, Hauptsache du wechselst sie. Es geht nicht, daß du sie nur 3 Mal in der Woche wechselst. Er findet, ich übertreibe. Und ich kann es nicht ertragen, wenn er sich nicht ändert." Verständnisvolles Nicken in der Runde. "Deutsche Männer können schmutzige Wäsche immer wieder anziehen. Sie können das," bestätigt Vicky. "Die philippinischen Männer sind nicht so. Sie sind reinlich und achten auf ihren Körpergeruch." "Ich verweigere mich ihm, wenn er nicht auf meine Bedürfnisse eingeht. Dann

schmuse ich mit meiner Katze und lasse ihn links liegen. Er hat sich schon etwas gebessert."

Rita wird mir vorgestellt. Sie ist klein und dunkelhäutig. "Schaut sie nicht wie eine Aeta<sup>23</sup> aus, die schwarze Haut und die krausen Haare? Bei mir ist die Haut in Deutschland heller geworden, bei Rita nicht - obwohl sie schon 10 Jahre hier ist." Rita lächelt schüchtern: "Häßlich nicht wahr?" "Aber nein, überhaupt nicht." Maria mischt sich ein: "Black is beautiful!" "Gefällt dir schwarze Haut wirklich?" "Ja."

Auf einmal wird das Thema gewechselt. Wer geht nächste Woche mit in die Disko? Rita und ich sollen gleichfalls mit. Rita zweifelt, ob ihr Mann das erlaubt. "Bring ihn doch mit." Susi fragt mich, ob ich einen speziellen philippinischen Tanz kenne. Ich verneine und Pedro versucht, ihn vorzuführen. Er tanzt ein bißchen wie ein Hampelmann. Alles lacht und kreischt. Susi erklärt: "Man tanzt und springt und ein anderer schlägt mit dem Bambus, und wenn man nicht hoch genug über den Bambus springt, dann sind die Bambusschläge schmerzhaft, so tanzt und springt man eben sehr hoch, um keine Schläge abzubekommen." Lachen.

Rita muß nach Hause, sie verabschiedet sich und geht. "Sie schaut doch wie eine Aeta aus", insistiert Susi. "Oder wie eine Mangyan?" "Sag mal, Andrea, stimmt es, daß die Mangyan Schwänze haben - wie Affen?" Mich berührt diese diskriminierende Bemerkung unangenehm, im übrigen eine Metapher, die im philippinischen Alltagsdiskurs weit verbreitet ist. Ich vermeide eine konfrontative Bemerkung, verhalte mich ausweichend. "Die Mangyan haben immer ihre langen Macheten um die Hüfte gebunden, das mag wie ein Schwanz aussehen." Wir lachen. "Sind Aeta und Mangyan dasselbe?" "Nein, auf den Philippinen gibt es verschiedene Minderheiten. In Mindoro heißen sie Mangyan, im Norden Igorot, in Mindanao nennt man sie Lumad ..." "Ah, Andrea weiß viel, hört, hört, nun erklärt sie uns die Philippinen", macht sich Linda lustig. Wir lachen. (Ich werde aus meiner exponierten Rolle wieder entlassen). "Als ich Rita zum ersten Mal kennengelernt habe," mischt sich Malou ein, "da war es Winter und sie kam verummumt in den Laden. (Malou macht mimisch vor, wie Rita die Wollmütze tief ins Gesicht gezogen hatte). "Ich dachte nicht, daß sie aus den Philippinen kommt. Vielleicht aus Indonesien oder Malaysia. Nakooo, da sagte sie, sie sei Filipina. Dann zog sie sich die warmen Wintersachen aus. Nakooo, die ganze Haut war tiefschwarz, so wie sie jetzt nach 10 Jahren Deutschland immer noch ist." Lachen.

---

<sup>23</sup> Aetas wird eine philippinische "tribale" Minderheit genannt. Mit dieser Assoziation bezieht sich Susi auf mich als Ethnologin. Es ist ihr bekannt, daß ich bei den Mangyan, ebenfalls einer Minderheit auf den Philippinen, gelebt habe.

Diese Szene spiegelt keinen Ausnahme-Diskurs. Im Gegenteil, auch auf den Philippinen wird die Hautfarbe alltäglich auf verschiedenste Art und Weise thematisiert. Die Vieldeutigkeit dieser Rede ist vielleicht ein zentrales Merkmal, das genauerer Analyse bedarf, die ich an dieser Stelle allenfalls andeuten kann.<sup>24</sup> Im philippinischen Reden über die Hautfarbe wird deutlich, daß sie eine relationale Kategorie ist. Die drei Kategorien *puti* (weiß), *moreno / morena* (braun) und *maitim* (schwarz) klassifizieren mögliche Hautfarben - und Lebensstile. "Puti" sind die Europäer, Amerikaner und die spanisch-stämmige philippinische Elite. "Moreno" ist die Mehrheit und "maitim" die Urbevölkerung. In einem "schwarzen" Umfeld ist allerdings ein *moreno puti*, eine dunkelhäutige Person der Mittel- und Oberschicht wird als weiß bezeichnet, während hellhäutige Arme eher mit dunkler Haut in Verbindung gebracht werden. Weißsein ist schön und begehrenswert, weil der damit verbundene Lebensstil attraktiv und machtvoll ist. Hellhäutigen Menschen wird der Weg nach oben leichter gemacht. Hellhäutige Kinder sind attraktiv, *guapo* und *guapa*, und werden besonders gefördert. Weißsein ist eine Art symbolisches Kapital. Politisch gesehen reproduzieren die "color-relations" die eigene philippinische (koloniale) Geschichte. In diesen täglichen Machtspielen erhebt sich das "Weißsein" immer über das "Schwarzsein" (was mit der spanischen Eroberung begann). Diese Niederlage ist jedoch nicht nur eine 'Erbschaft', die passiv ertragen wird. Sie ist kein Trauma, das an einen fernen historischen und sozialen Horizont verwiesen wird, sondern sie reproduziert sich selbst in täglichen zahllosen Interaktionen. (Vgl. auch Lancaster 1992:223)<sup>25</sup>

Ich bin zwischenzeitlich etwas erschöpft. Eine neue Umgruppierung findet statt, weil noch mehr Kundinnen kommen. Ich sondere mich ein wenig ab. Nahe bei einer Gruppe älterer Filipinas bekomme ich einige Gesprächsfetzen mit. "Sie kann Tagalog," informiert Linda (und meint mich). "Wieso denn das? Wer hat es dir gelernt? Hast du einen philippinischen Mann?" "Ich war auf den Philippinen - mit meinem deutschen Freund - daher kenne ich die philippinischen Männer nicht näher", versuche ich zu scherzen. Patricia wendet sich mir zu (konsequent in Tagalog): "Kennst du den Unterschied zwischen einem Deutschen und einem Filipino?" "Nein, erklär es mir." "Ein Filipino ist *romantico* - und groooß!" (Kreischendes, fast unanständiges Lachen. Ich lache mit.) "Ah, marunong siya, marunong." (Sie versteht es wirklich. In meinen Ohren klingt es wie: sie versteht

---

<sup>24</sup> Vgl. auch Lancaster 1992, der für Nicaragua den Begriff "colorism" passender findet als "racism".

<sup>25</sup> Color discrimination unterscheidet Lancaster von einer sehr definitiven Rassendiskriminierung: "Color discriminations there constitutes themselves not so much as solid, permanent structures but as a series of discursive gestures that are contingent and contextual and whose motives are eminently logical and self-interested. The site of these distinctions knows no bounds, they operate equally within the self, the family, the neighborhood, and society at large. Indeed, this system exists always as a practice, never as a structure. ... Not an absolute boundary at all, these color distinctions are best seen as a series of concentric circles, which are in fact power plays, emanating from a highly problematic ego who may win or lose depending on contingent factors." (1992:225)



wirklich, paßt auf.) Ich frage sie lachend und direkt, ob sie denn Angst hätten, ich könnte sie verstehn. "Ja" - lachen sie zurück.

Ich lasse mich zu Maria in Richtung Kochnische schubsen, wo ich im Verborgenen eine leckere Süßspeise gereicht bekomme. Maria erzählt, daß sie auf den Philippinen zusammen mit ihrer Mutter selbstgemachte Snacks und Süßigkeiten in Krankenhäusern und Schulen verkauft hätten. Sie waren damit sehr erfolgreich.

Neue Kunden kommen: eine sehr junge (philippinische) Frau begleitet von einem etwa 50-60-jährigen, beleibten, freundlich dreinschauenden Mann, dessen palmenbedrucktes Sommerhemd auffällig bunt leuchtet. Die Frau füllt ihren Einkaufskorb, der Mann steht etwas abseits (wie das begleitende Männer häufig tun, sofern sie nicht draußen im Auto warten). Um Linda an der Kasse hat sich eine andere Gruppe zusammengefunden, auf Stühlchen sitzend, an der Theke lehnend, trinkend, essend, plaudernd. Die junge Frau kommt an die Kasse und meint, sie wolle noch gar nicht gehen, es sei so unterhaltsam hier. Sie wirkt schüchtern und redet Linda mit *Ate* an (respektvolle Anrede, wörtlich "ältere Schwester"). Die junge Frau wird ins Gespräch gezogen. Vicky stellt fest, daß sie sich an ihr Gesicht erinnere, sie habe sie beim (deutsch-philippinischen) Sommerfest tanzen sehen. "Schön warst du!" Andere fragen die "Eckdaten" ab: "Wie alt bist du?" "21 Jahre." "Wie heißt Du?" "Lucy". "Wie alt ist dein Mann?" "Wir sind nicht verheiratet." "Nicht verheiratet?" Erstaunte neugierige Gesichter. Ein paar Fragen prasseln durcheinander auf sie ein. "Wie lange bist du schon in Deutschland?" "Zwei Jahre." "Wann heiratet ihr?" "Ich weiß nicht. Hört doch auf zu fragen," sagt sie schließlich, "hört doch mit den Fragen auf." Vicky kommt ihr zu Hilfe: "Hört doch mit der Fragerei auf, an unseren Gesichtern merkt er doch, daß wir über ihn reden." "Kann er Tagalog?" "Nein." "Aber Andrea versteht!" ruft jemand von den 'Älteren'. "Er kann es jedenfalls nicht. Nur ein paar Worte wie *kumusta* (wie geht's) und so." Antwortet Lucy und zu ihm gewandt: "Nicht wahr, Hans." "Bring es ihm doch bei", sage ich, naiv. "Huwag, huwag turuan - bring es ihm bloß nicht bei", sagt Vicky und niemand lacht.

Die eigene Sprache, Pilipino, so wird an dieser Szene noch deutlicher als vorher, wird als eine Kommunikationsform inszeniert, die etwas Exklusives und Besonderes ist.

Die Situation ist ein wenig gespannt. Hans steht verlegen rum, spürt sicherlich, daß es um ihn und Lucy geht. Die vielen Fragen, die verlegene Lucy, die "langen" Gesichter der anderen. Vicky betont noch einmal, daß wir nun das Thema wechseln sollten, auch wenn er nicht Tagalog versteht. An unseren Gesichtern würde er merken, daß wir anfangen, indiskret zu werden. Lucy stellt nun ihm uns Frauen mit Namen vor und ihn uns. Sie lächelt verlegen und schmiegt sich etwas an ihn. Mit einer zärtlichen Geste streicht sie ihm das Gesicht. Er verspricht, ihr beim nächsten Mal einen Reisschnellkocher zu kaufen. "Ach, ißt er

Reis?" fragt wieder eine. "Ja, das tut er," sagt sie fast stolz. "Zwar nicht immer, aber doch sehr oft." "Das tun nicht viele." Lucy streichelt ihrem Hans zärtlich das Kinn, lächelt verlegen. Vicky versucht, die nicht enden wollende Inquisition in eine andere Richtung zu lenken. "Mein boyfriend hat auf dem Sommerfest Fotos gemacht. Es sind schöne Fotos von dir dabei. Wenn du ein paar Abzüge bestellen willst, dann bringe ich sie das nächste Mal mit." "Bist du ebenfalls nicht verheiratet?" will Lucy nun wissen. "Ich war schon verheiratet, bin jetzt aber getrennt und habe einen boyfriend," erwiderte Vicky fast verwegen, stolz. Vicky redet nun deutsch - für Hans. Von den Fotos, die ihr Freund gemacht hat, von ihrer Arbeit und wie ihr abends immer der Kopf rauche ... Lucy sagt, daß sie nun doch bald gehen müsse, um ihre Schwester noch im Vorort abzuholen. "Ach," sagt Vicky, "in dieser Richtung wohne ich auch. Kommt doch mal bei mir vorbei, wenn ihr zu deiner Schwester fahrt." Es werden noch ein paar Fragen und Informationen ausgetauscht über die Schwester, deren Mann, die Adressen, dann gehen die beiden.

So nach und nach wird die Runde immer kleiner, ein "harter Kern" bleibt übrig. Es werden Überlegungen angestellt, wo man sich am Samstag nach Geschäftsschluß treffen könnte. Also erst mal im Laden. Es gibt was Leckeres zu essen. Und dann vielleicht ein Picknick! Oder lieber bei Patricia? Patricia sagt: "Sige sa akin. Pero walang german - Okay bei mir, aber keine Deutschen." "Kommst du mit, Andrea?" "- ??? -" Du bist eine Ausnahme, du sprichst ja Tagalog." Grinst sie mich an. "Eine *halo-halo* also", (wörtl. Mischmasch - ein beliebter Snack, gemischt aus süßen Früchten, Bohnen und lila Yams, Eis, Eiskreme und gesüßte Milch) grinse ich zurück.

Auch mir "raucht der Kopf" (um Vicky's Worte aufzugreifen) an diesem "dichten" Nachmittag. Die Dynamik des Ladens hat mich auf verschiedenen Ebenen mit verschiedenen Themen konfrontiert. Während ich bei einzelnen Episoden eher beobachtend teilnahm, wurde ich in anderen Sequenzen direkt angesprochen und aufgefordert, Stellung zu beziehen. Obwohl es nicht expliziert wurde, ging es dabei deutlich um mein Anderssein. Als "weiße" Wissenschaftlerin (noch dazu als Ethnologin, die sich für 'tribale' Minderheiten interessiert) repräsentiere ich eine Welt, die wenig mit ihrem Alltag zu tun hat und durchaus Skepsis hervorruft. Der in allen Gesprächen vorherrschende scherzhafte und lachende Ton verweist auf die besondere nicht-konfrontative Kommunikationsform, in der trotz alledem hierarchische Positionierungen ausgehandelt werden und Beziehungen kommentiert werden. Scherze und Gelächter, so wurde deutlich, bieten mehrere Kommunikationsebenen an. Neben dem entschärfenden Aushandeln von Beziehungsdimensionen schafft gemeinsames Lachen auf einer anderen Ebene eine wohlwollende momentane Solidarität. Auf lachende Weise wird Spannung abgelassen, als eine Art subversives Lachen hat es Bündnischarakter.

### *Die intime Kochnische*

Die Einladung zum gemeinsamen Essen ins "Innere" der Kochnische ist ein sehr wichtiges und intimes "Ritual". Eine weitere Übergangszone muß überschritten werden. Dazuzugehören bedeutet Nähe und Vertrautheit mit einem festen Kern von befreundeten Frauen. Die Einladung geschieht aufgrund einer gewissen Selektion, während das Zusammensein im Verkaufsraum einen offenen, gleichberechtigten Charakter hat. Jede (hinzukommende) Frau kann sich in ein (bereits bestehendes) Gespräch einschalten.

Diese Kern-Gruppe setzt sich aus "Alten" und "Neuen" zusammen. Die Alten können auf ungleich mehr gemeinsame Erfahrungen zurückgreifen, auf spaßige Momente, die immer wieder erinnert werden, und der fröhlichen Unterhaltung dienen. Zugleich ist dies ein Moment der Abgrenzung von den Neuen.

In der "Kochnische" entwickeln sich sehr schnell vertraute Gespräche. Es werden konkrete Tips ausgetauscht, welche "Erziehungsmaßnahmen" gegenüber den Ehemännern sich als wirkungsvoll erwiesen haben, aber auch leidvolle, schmerzhaft Erfahrungen werden angesprochen. Der Informationsaustausch ist konkreter und verbindlicher als im Verkaufsraum. Wenn von einer freien Arbeitsstelle gesprochen wird oder von anderen Möglichkeiten der Erwerbstätigkeit, dann ist das keine unverbindliche Nachricht mehr, sondern impliziert bereits konkrete Vermittlungsarbeit. Die "Nische" ist ein Raum der Rückversicherung ebenso wie der sozialen Kontrolle, was auch zu Spannungen und Konkurrenz führt.

Generell kann gesagt werden, daß Essen sowohl auf den Philippinen, als auch erst recht in der Migration einen hohen Stellenwert in der "Beziehungsarbeit" einnimmt. Das philippinische Essen, das in einem Gastmahl FreundInnen angeboten wird, fungiert als eine Art Prestigegut. Filipinas, die häufig Einladungen ausgeben und vice versa eingeladen werden, gewinnen Ansehen innerhalb der "ethnischen community". Darüberhinaus werden kulinarische Fähigkeiten hoch geschätzt, sie stellen ein wichtiges Kriterium dar, um den (kreativen) Wert einer Frau festzumachen. Die Besorgung und Zubereitung von Nahrung nimmt über den Tag verteilt einen großen Raum einer Hausfrau ein (sowohl in Gedanken als in Taten und erst recht, wenn bestimmte Zutaten nicht so leicht zu erhalten sind).<sup>26</sup> In einer Lebensumgebung, in der so vieles fremd ist, kommt den philippinischen Speisen (und Gerüchen) eine besondere Bedeutung zu: Auf unspektakuläre und sinnliche Weise halten sie eine Beziehung zur Herkunftskultur aufrecht. Als erinnerte und lustvoll genossene Heimatkultur kommt typisch philippinischen Nahrungsmitteln neue Würde zu. Sie vergegenwärtigen bestimmte Erinnerungen und Stimmungen und bestärken das Selbstgefühl und eine ethnische

---

<sup>26</sup> Diese Betonung der Zubereitung von Nahrung durch Frauen äußert sich außerdem in der Art und Weise, wie die unzähligen Früchte verspeist werden; nämlich niemals einfach nur in der "natürlichen" "unbehandelten" Form: sie werden immer zubereitet, geschält, gestückelt, gesalzen ... .

Identität.<sup>27</sup> In der Nahrungszubereitung aktivieren die Frauen einen vitalen und lustbetonten Aspekt, indem sie nicht nur "das Eigene" konservieren, sondern unter neuen Gegebenheiten wieder neu erfinden.

Am Essen bzw. der Zubereitung, dem Kochen, zeigt sich aber auch eine gewisse Ambivalenz: einerseits der Spaß am gemeinsamen Essen, andererseits ein gewisses Rivalisieren darum, wer besser kocht, welche Zubereitungsart schmackhafter ist.

Linda fragt mich: "Kommst Du morgen wieder? Es gibt *pata!*" Sie zeigt auf ihre Füße. "Gekochte Schweinefüße, schmeckt wunderbar, ähnlich wie *arroz caldo!*" Ich sage zu und mache mich am nächsten Tag gegen 17 Uhr in Richtung *tindahan* auf.

### *Eifersucht und tsismis (Klatsch und Tratsch)*

Als ich zusammen mit Dory (einer Filipina aus dem "engen Kreis") den Verkaufsraum betrete, ist er leer. Maria, Linda und May sitzen in der Kochnische. Es herrscht eine etwas bedrückte Stimmung. Auf unser Nachfragen berichten Maria und Linda in aufgeregtem schnellem Tagalog von einem aufwühlenden Streit: Tina, eine alte Freundin von Linda, ist verletzt und eifersüchtig. Sie wirft Linda vor, sie nicht genug zu integrieren. Für sie sei kein Platz mehr im inneren Kreis. Ihre enttäuschten Gefühle kamen zum Ausbruch, als Linda nicht mehr bereit war, eine Rechnung von 10,50 DM auf 10 DM abzugleichen. Tina ist im Innersten getroffen und sucht sich Bündnispartnerinnen aus dem Freundschaftskreis, indem sie, laut Maria, gemeinsam geteilte Intimitäten preisgibt, übel nachredet und Linda sogar mit schlechten Erfindungen diffamiert. Lindas Entschuldigungen will sie nicht mehr annehmen. Sie kämen nicht von Herzen, sondern wären von der Geschäftstüchtigkeit ihres Mannes souffliert. Linda ist ebenfalls tief verletzt. Es tut ihr leid, wegen dieser verdammten 50 Pfennig den Streit ausgelöst zu haben. Aber immer will Tina einen ganz besonderen Freundschaftspreis. "Immer testet sie mich so. Und nun soll ich kein *utang na loob* (eine innere Dankeschuld und innere Verpflichtung) haben!" Der Streit zieht sich über Wochen hin. Der Kreis der durch Klatsch und Tratsch involvierten Filipinas wird immer größer. Es dauert lange bis die Argumente und Vorwürfe versöhnlicher werden. ...

---

<sup>27</sup> Vgl. auch Lauth Bacas über eine griechische Migrationscommunity: "Die auf das Ethnische verweisenden Konsumationsgüter bringen unverwechselbare Gerüche zurück, Sinneseindrücke, Stimmungen und lassen vergangene Episoden lebendig werden. Bezüge zur Heimatkultur werden demnach nicht allein sprachlich ausgedrückt, sondern ebenso über schöpferisch-produktives Kochen und gemeinsames Essen, Trinken und Tanzen hergestellt. Essen und Feiern haben im Rahmen der Migrantenkultur eine besondere Relevanz: sie lassen das Ethnische lebendig werden..." (Lauth Bacas 1994:346)

Auch wenn ich an dieser Stelle das vielfältige Reden über diesen Vorfall nicht weiter ausführen möchte, wollte ich ihn dennoch erwähnt haben, steht er doch exemplarisch für schmerzhaft Erfahrungen, die alle philippinischen Gesprächspartnerinnen thematisieren. Das starke emotionale Angewiesensein auf intime solidarische Freundschaftsbeziehungen schließt ebenso starke enttäuschte und verletzte Gefühle ein.

Klatsch und Tratsch (im philippinischen Kontext *tsimsis*) ist weder nur harmlos noch immer böswillig. Das lustvolle Beteiligtsein am Klatsch, genauso wie das verletzte Fürchten des Klatsches sind wichtige Komponenten, die die Kommunikation in der Migration bestimmen. Es ist nicht die simple Lust an Bosheit, was Klatsch auch zu einem vergnüglichen Unternehmen macht. Klatsch ermöglicht eine Art des Redens, das gleichermaßen strategisch, nützlich und spielerisch ist. Dem Klatsch haftet etwas "Klebriges" an, aber genau diese "Klebrigkeit" verbindet alle: die, die sprechen - die, über die gesprochen wird - die, zu denen gesprochen wird. Dabei sind die Trennungslinien amorph, unscharf - Klatsch ist ein dehnbare, formbare Diskurs.<sup>28</sup>

### **Schlußbetrachtungen (oder Frauenraum als Übergangsraum)**

Jede Frau ist in ihrem Leben mit Krisen, Veränderungen und Brüchen konfrontiert, die es zu bewältigen gilt. Solche Veränderungen können in alltäglichen wohldosierten Situationen auftreten, aber auch umwälzende Ereignisse im Leben darstellen, die mit Statusveränderung und psychischen Erschütterungen verbunden sind (wie z.B. Mutterschaft, Heirat, Trennungen, Tod, Migration). Bei der Heiratsmigration handelt es sich um ein einschneidendes Ereignis, da mit der biografischen Veränderung zum Status der verheirateten Frau die Migration in einen anderen kulturellen Kontext verbunden ist. Das Neue, Fremde, Unvorhergesehene potenziert sich hier.

Die Ethnologie hat bei der Beschreibung sogenannter traditioneller Gesellschaften ein Modell der Übergangsrituale entwickelt, die charakterisiert sind von Ritualen der Desorientierung (*séparation*), der Umorientierung (*marge*) und der Neuorientierung (*agrégation*) (Van Gennep 1909).<sup>29</sup> Im Gegensatz zu den sogenannten traditionellen Gesellschaften stehen in unserer Kultur wenig stützende

---

<sup>28</sup> Die sozialintegrativen Funktionen von Klatsch wurden erstmals durch Gluckman hervorgehoben (Gluckman 1963). Die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppenkulturen ist nicht zuletzt dadurch gegeben, daß man die Geheimnisse ihrer Mitglieder kennt und sie dementsprechend für sich behalten oder eben auch ausplaudern kann. Das Reden über andere erscheint als Markenzeichen der Zugehörigkeit zu "face-to-face-communities", als Ausweis einer spezifischen sozialen Vertrautheit, in die von außen kaum einzubrechen ist. Vgl. auch Bergmann 1987.

<sup>29</sup> Siehe auch die Arbeiten von Victor Turner, der mit Blick auf individuelle und gesellschaftliche Wandlungsprozesse, auf Konflikte und krisenhafte Brüche die Dynamik und Macht von Ritualen untersuchte. Zu Turner siehe Bräunlein 1997.

Rituale zu Verfügung. Übergangssituationen müssen mehr oder weniger individuell gemeistert werden. Frauenräume können in solchen Situationen eine selbstreflexive Auseinandersetzung, eine Vermittlung zwischen der "inneren Welt" und der äußeren Realität (Gubelmann 1991:373)<sup>30</sup> ermöglichen. In diesem Sinne können Frauenräume Übergangsräume darstellen, in denen die in unserer Kultur entritualisierten Übergänge in der Biografie einer Frau thematisiert werden können (z.B. Stillgruppen und Krabbelgruppen als Frauenraum beim Übergang in die Mutterschaft) (ibid).

Auch der "Asian Food Store" kann in diesem Sinne als ein informeller Frauenraum beschrieben werden, der gerade in seiner offenen, unstrukturierten Form von philippinischen Frauen genutzt wird, um in der Fremde ein Stückchen Heimat zu rekonstruieren. Hier treffen sich Frauen, ohne diesen Ort als Frauenraum benennen zu müssen (und eventuelle Auseinandersetzungen mit argwöhnischen Ehemännern riskieren zu müssen).<sup>31</sup> Es kann spielerisch ausprobiert werden, in welchem Ausmaß dieser Ort einer emanzipatorischen Reflexion dienen kann oder inwieweit "nur" vertraute Gerüche und Speisen eingesogen werden. Im Gegensatz zu mehr institutionalisierten Frauenräumen, wie sie für Heiratsmigrantinnen über sogenannte caritative Netzwerkorganisationen angeboten werden, ist das Einkaufen eine unspektakuläre Alltagshandlung. Der Schritt, einen Laden zu betreten, ist (emotional und psychisch) weit weniger aufwendig, als der Aufforderung einer Netzwerkorganisation zu folgen, die sich mit klarem Programm und Zielen präsentiert.<sup>32</sup> So scheint es, daß Frauen sich diejenigen Frauenräume auswählen, die sie nicht überfordern. Es sind die Räume,

"die ihren persönlichen Ängsten, Bedürfnissen, Stärken und Zerbrechlichkeiten von der Organisationsstruktur und den Inhalten her entgegenkommen ... Eher traumatisierte und sozial vorsichtige Personen wählen Gruppen, die lockere und unverbindliche Beziehungen ermöglichen, weil sie sich weniger zum engagierten Einsatz von Sachkompetenzen als zum Zeitvertreib regelmäßig treffen." (Nadig 1991:531)

---

<sup>30</sup> Winnicott 1985, zit. nach Gubelmann 1991:373, die an dieser Stelle im übrigen das ethnopschoanalytische Gespräch als Modell für einen Übergangsraum thematisiert.

<sup>31</sup> Vgl. auch Beispiel aus der mediterranen Ethnographie, z.B. Hirschon 1981:72-88 und Bailey 1971:1-2: "Grocery shopping is particular revealing as a pretext since many items purchased on a daily basis - sugar, rice, dried beans, tinned goods - are imperishables which could be more efficiently (but far less sociably) provided through a weekly shopping tip. It is quite in order for a woman to visit the grocer once or twice a day to obtain such items and in the process exchange a few words with whomever she meets. Women, therefore, far from being in total seclusion, manage to combine a high degree of social interaction outside the home with their primary obligations as housewives." (Hirschon 1981:85)

<sup>32</sup> Zitat aus einem Faltblatt eines Kontakt- und Frauen-Informations-Zentrums für Frauen aus dem Süden (als Zielgruppe werden jene Afrikanerinnen, Asiatinnen und Lateinamerikanerinnen angesprochen, die durch Heirat oder zum Zwecke der Eheschließung in der Stadt weilen): "Lebensberatung bei verschiedenen Fragen und Problemen, Förderung der selbstbestimmten Integration der Frauen, Empowerment der Frauen, d.h. Förderung der Fähigkeit zur aktiven Teilnahme an der Gesellschaft" ... "Beratung und Information bei persönlichen Schwierigkeiten, Problemen in der Partnerschaft" ....

Frauen, die durch ihre (Heirats-) Migration in ein fremdes Land starken Verunsicherungen - und bisweilen demütigenden und ausbeuterischen Verhältnissen - ausgesetzt sind, können den Laden als informellen, relativ offenen unstrukturierten Raum in seinen vielfältigen Möglichkeiten verschieden intensiv nutzen. Als Frauenraum bietet er ein emanzipatorisches (ebenso wie kompensatorisches) Forum, nicht durch eine ideologisch-politische Ausrichtung, sondern in der Möglichkeit, sich in wenig hierarchisierten, gleichgeschlechtlichen Beziehungen zu bewegen und eventuelle dominierende Rollen aus den Alltagsbeziehungen zu relativieren.<sup>33</sup> Daß dies nicht nur in harmonischen Beziehungskonstellationen geschieht, sondern im Gegenteil, (rassistische) Demütigungen aus ihrem Alltag direkt in diesen Raum hineingetragen und weitergegeben werden, sollte nicht verschwiegen werden. Rivalität, Konkurrenz und Neid sind im Alltag produzierte Spannungen, die nicht einfach bei Betreten des Frauenraumes abgeschüttelt werden können. Enttäuschungen, Verletzlichkeiten und Ausgrenzungen prägen die Beziehungen hier genauso wie scherzhaftes Necken (nicht selten mit frechen sexuellen Anspielungen) und das lustvolle Inszenieren einer komplizierten Gemeinsamkeit. Solange der Laden einen Raum für positive Erfahrungen darstellt, verliert er nicht seine Attraktivität. Frauen, die aus Enttäuschung eine Weile fernbleiben, suchen ihn über kurz oder lang doch wieder auf. Als wichtiger Referenzort überwiegen die kreativen Erfahrungen gegenüber jenen der Frustration.

Auch wenn die (Ehe-)Männer nicht explizit aus diesem sozialen Raum ausgeschlossen werden, gibt es genug implizite Strategien, sie nicht wirklich hereinzulassen: Als mächtige Strategie zeigt sich das Beharren auf der philippinischen Sprache. Sie dient einer deutlichen Selbstvergewisserung und wird im interkulturellen Geschlechternetz gar im Sinne einer Geheimsprache verwendet. Die Männer sollen die Sprache überhaupt nicht beherrschen. Diese fast trotzig Selbstbehauptung spiegelt sicherlich auch hilflose Kommunikationssituationen im normalen Alltag. (Ich kenne kaum einen deutschen Mann - selbst bei engagierten Vorsätzen - der es durchgehalten hat, die philippinische Sprache kommunizierbar zu lernen. Und ich kenne sehr viele Filipinas, die selbst nach vielen Jahren in Deutschland mit der deutschen Sprache hadern.) Im Laden verleiht die Muttersprache gemeinsame Stärke. Oft bleiben die begleitenden Männer draußen vor dem Laden in den Autos sitzen - um ihre Autos ohne Umstände entfernen zu können, wenn dies wegen des Halteverbotes erforderlich wird. Aber nicht nur

---

<sup>33</sup> Vgl. auch den Forschungsbericht von Nadig et al 1991:530. Betont wird da die herausragende Vermittlerrolle der Frauenräume in dem Spannungsfeld zwischen den Anforderungen der Familie und dem Bestreben einen Platz in der öffentlichen Kultur zu finden: ... "In unserer Untersuchung ist deutlich geworden, daß die Teilnahme an Frauenräumen oft auch die Bedeutung von einer Distanzierung von den herrschenden Werten haben kann: Gespräche mit anderen Frauen, in denen die tägliche Arbeitsleistung und die auftauchenden Probleme, die täglichen strukturellen Zumutungen und Individualisierungen konkret besprochen, gespiegelt und bewältigt werden, erlauben eine tendenzielle Abgrenzung von der öffentlichen Entwertung der Frau."

deswegen. Nicht selten wird es einem Mann in dem vollen Laden unbehaglich. Stellt er doch eine Minderheit in diesem Raum dar, in dem er obendrein kein einziges Wort versteht.

Als unverbindliche Anlaufstelle ist der Laden ein Ort, aus dem verbindliche gemeinsame Unternehmungen hervorgehen: Von Essenseinladungen bis zur Verabredung zum Sonntagsausflug oder Tanzabend formieren sich stabile "Cliques" (*barkada*). Dabei ist die Beziehungsarbeit der Filipinas in ihrem philippinischen Netzwerk auch für die meisten Ehemänner bestimmend. Das philippinische Netzwerk stellt einen wichtigen Beziehungsrahmen für die ganze Familie dar. Es sind häufig die Männer, die sich in dieses Netzwerk einfügen und nicht umgekehrt.

Alltägliche Kontakte zwischen philippinischen Frauen werden mit viel (Arbeits-) Aufwand gepflegt. So sind gegenseitige Besuche fast immer mit Essensgaben verbunden. Sei es, daß man gekochtes Essen als *pasalubong* (Mitbringsel) mitbringt, oder aber mit zubereiteten Gerichten bewirtet wird. Der alltägliche Austausch, das Miteinanderteilen, Reden und Füreinandersorgen sind wichtige Bausteine aus der Isolation, bieten Anerkennung, Kommunikation und Lebensqualität mit lustvollen Komponenten.

Damit soll abschließend noch einmal der Bogen zu einer der Ausgangsfragen gespannt werden. Nämlich: Wie sind Situationen zu beschreiben, in denen Heiratsmigrantinnen innerhalb eines Machtgefüges sich einerseits widersetzen, dieses Machtsystem gleichzeitig aber auch unterstützen "without resorting to analytic concepts of false consciousness, which dismisses their own understanding of their situation, or impression management, which makes of them cynical manipulators." (Abu-Lughod 1990:47) Heiratsmigrantinnen, die sich an bestimmte Anforderungen anpassen, sind nicht nur "cynical manipulators". Sie suchen sich Machtstrategien und sind gleichzeitig anderen ausgesetzt. Die positiven Aspekte dieser Strategien sorgen für bestimmte Formen der Zufriedenheit, des Genusses und Vergnügens, schaffen befriedigende Güter, Kenntnisse und Diskurse. Der Laden bietet eine Bühne dafür.



## Literatur

- ABU-LUGHOD, Lila, 1990, "The Romance of Resistance: Tracing Transformations of Power through Bedouin Women." IN: *American Ethnologist*, 17(1):41-55.
- agisra (Hg.), 1990, *Frauenhandel und Prostitutionstourismus. Eine Bestandsaufnahme*. München: Trickster.
- ALVAREZ, J. Benjamin C. and Patricia M. ALVAREZ, 1972, "The Filipino Family-owned Business: A Matriarchal Model." IN: *Philippine Studies*, 20: 547-61.
- APPADURAI, Arjun, 1991, "Global Ethnoscapes. Notes and Queries for a Transnational Anthropology." IN: Richard G. Fox (ed.): *Recapturing Anthropology. Working in the Present*. Santa Fe: School of American Research Press.
- 1988, "Putting Hierarchy in its Place." IN: *Cultural Anthropology* 3: 77-87.
- BAILEY, F., 1971, *Gifts and Poison*. Oxford: Blackwell.
- BEER, Bettina, 1996, *Deutsch-Philippinische Ehe. Interethnische Heiraten und Migration von Frauen*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- BELTRAN, Ruby P. & Gloria F. RODRIGUEZ (eds.), 1996, *Filipino Women Migrant Workers: At the Crossroads and Beyond Beijing*. Quezon City: Giraffe Books.
- BERGMANN, Jörg R., 1987, *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- BÄUNLEIN, Peter J., 1997, "Victor Witter Turner (1920-1983)." IN: Axel Michaels (Hrsg.): *Klassiker der Religionswissenschaft. Von Friedrich Schleiermacher bis Mircea Eliade*. München: C.H.Beck, S.324-342.
- CLIFFORD, James, 1992, "Travelling Cultures". IN: Lawrence Grossberg, Cary Nelson und Paula Treichler (eds.): *Cultural Studies*, New York: Routledge.
- COHEN, M., 1984, "The Urban Street Foods Trade: Implication for Policy". Paper of the Equity Policy Center, Washington.
- DAVIS, William G. , 1973, *Social Relations in a Philippine Market. Self-Interest and Subjectivity*. Berkeley, Los Angeles, London:University of California Press.
- DUMONT, Jean-Paul, 1993, "The Visayan Male Barkada: Manly Behavior and Male Identity on a Philippine Island." IN: *Philippine Studies*, 41, S.401-436.
- ENRIQUEZ, Virgilio G., 1994, *From Colonial to Liberation Psychology. The Philippine Experience*. Manila: De la Salle University Press (international Edition).
- FERNANDEZ, Doreen G., 1996, "The Flavors of Mexico in Philippine Food and Culture." IN: dies.: *Essays on Philippine Food and Culture*. Metro Manila.
- FOCUS 12, März 1993
- FOUCAULT, Michel, 1992 (1976), *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd.I*. Frankfurt: Suhrkamp taschenbuch wissenschaft.
- GEERTZ, Clifford, 1978, "The Bazaar Economy: Information and Search in Peasant Marketing." IN: *American Economic Review* 68.
- GILBERT, Anne-Francoise, 1991, "Der weibliche Alltag zwischen Familie und öffentlicher Kultur." IN: Maya Nadig, Anne-Francoise Gilbert, Maria Gubelmann und Verena Mühlberger: *Formen gelebter Frauenkultur. Ethnopschoanalytische Fallstudien am Beispiel von drei Frauengenerationen des Zürcher Oberlandes*. Forschungsbericht an den Nationalfond. Zürich.
- GLUCKMAN, Max, 1963, "Gossip and Scandal." IN: *Current Anthropology* 4, S.307-316.
- GUBELMANN, Maria, 1991, "Übergangssituationen im Leben von Frauen." IN: Maya Nadig, Anne-Francoise Gilbert, Maria Gubelmann und Verena Mühlberger: *Formen gelebter Frauenkultur. Ethnopscho-*

- analytische Fallstudien am Beispiel von drei Frauengenerationen des Zürcher Oberlandes*. Forschungsbericht an den Nationalfond. Zürich, S.502-526.
- GUPTA, Akhil und James Ferguson, 1992, "Beyond 'Culture': Space, Identity, and the Politics of Difference." IN: *Cultural Anthropology* 7: 7-23.
- HIRSCHON, Renée , 1981, "Essential Objects and the Sacred: Interior and Exterior Space in an Urban Greek Locality." IN: Shirley Ardener (ed.): *Women and Space. Ground Rules and Social Maps*. New York: St. Martin's Press, S.72-88.
- LANCASTER, Roger N., 1992, *Life is hard. Machismo, Danger, and the Intimacy of Power in Nicaragua*. Berkeley u.a.: University of California Press.
- LAUTH Bacas, Jutta, 1994, *Fremder Frauen Wege. Eine ethnologische Fallstudie mit griechischen Migranten*. Zürich: Rio Verlag.
- LIPKA, Susanne, 1985, *Das käufliche Glück in Südostasien - Heiratshandel und Sextourismus*. Münster.
- MANDERSON, Lenore (ed.), 1986, *Shared wealth and symbol. Food, culture, and society ind Oceania and Southeast Asia*. Cambridge, London, New York: Cambridge University Press.
- Migration Clipping. Scalabrini Migration Center, Quezon City, (for limited circulation) Dezember 1995.
- MURRAY, Alison J., 1991, *No Money, No Honey. A Study of Street Traders and Prostitutes in Jakarta*. Singapore: Oxford Universtiy Press.
- NADIG, Maya, 1991, "Frauen im Spannungsfeld von Familie und öffentlicher Kultur." IN: Maya Nadig, Anne-Francoise Gilbert, Maria Gubelmann und Verena Mühlberger: *Formen gelebter Frauenkultur. Ethnopschoanalytische Fallstudien am Beispiel von drei Frauengenerationen des Zürcher Oberlandes*. Forschungsbericht an den Nationalfond. Zürich.
- NADIG, Maya, Anne-Francoise Gilbert, Maria Gubelmann und Verena Mühlberger, 1991, *Formen gelebter Frauenkultur. Ethnopschoanalytische Fallstudien am Beispiel von drei Frauengenerationen des Zürcher Oberlandes*. Forschungsbericht an den Nationalfond. Zürich.
- OLWIG, Karen Fog und Kirsten Hastrup (eds.), 1997, *Siting Culture. The Shifting Anthropological Object*. London, New York: Routledge.
- ONG, Aihwa, 1987, *Spirits of Resistance and Capitalist Discipline: Factory Women in Malaysia*. New York: State University of New York Press.
- ROSALDO, Renato, 1988, "Ideology, Place and People without Culture." IN: *Cultural Anthroopology* 3,1: 77-87.
- SCOTT, James C., 1985, *Weapons of the Weak: Everyday Forms of Peasant Resistance*. New Haven: Yale University Press.
- SILVERIO, Jr, Simeon G., 1982, "The Neighborhood Sari-Sari-Store." IN: Marie S. Fernandez (ed.): *The Philippine Poor*. Ateneo de Manila University.
- VAN GENNEP, Arnold, 1909, *Les rites de passage*. Paris.
- VERGARA, Jr., Benito M., 1996, "Betrayal, Class Fantasies, and the Filipino Nation in Daly City." IN: *Philippine Sociological Review* 44,1-4: 79-100. (Themenheft Filipinos as Transnational Migrants)
- WINNICOTT, Donald W., 1985, "Übergangsobjekte und Übergangsphänomene." IN: Ders.: *Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse*. Frankfurt: Fischer.